

»Wo ist hier Religion drin?«

Religiöse Kommunikation in der sozialdiakonischen Arbeit als Herausforderung für Unternehmen und Mitarbeitende

Ellen Eidt/Claudia Schulz

Überblick

Der Beitrag nimmt seinen Ausgang bei der Herausforderung diakonischer Organisationen, auf dem Sozialmarkt im säkularisierten Raum für alle Menschen unabhängig von deren weltanschaulicher Verortung Leistungen anzubieten und zugleich das christliche Profil erfahrbar zu machen. Am Beispiel der Berliner Stadtmission erkundet eine empirische Studie die Erfahrungen von Fach- und Führungskräften mit religiöser Kommunikation im Arbeitsfeld sowie deren Deutungen und Perspektiven auf Chancen und Hindernisse. Im Zentrum der Reflexion stehen die Unwägbarkeit religiöser Kommunikation, deren Situativität sowie die für sie verantwortlichen Subjekte im Raum der diakonischen Organisation.

1. Das Religiöse im Sozialen: Zentrale Fragen für die diakonische Fachwelt

Das allmähliche Verblässen religiöser Glaubensvorstellungen in der Bevölkerung ist Teil des sozialen Wandels in Deutschland. Zugleich finden sich in Kirchen und anderen Gruppierungen Menschen, die auch ihr soziales Engagement und die Sozialwirtschaft ausgehend von ihrem Glauben gestalten möchten. So wächst innerhalb der Gesellschaft die ideologische Distanz zwischen den einen, die sozialdiakonische Arbeit aus religiöser Überzeugung leisten, und den anderen, die dies kritisch hinterfragen. Diese Entwicklung macht für diakonische Träger der Sozialen Arbeit die bereits seit Langem bekannten Fragen immer stärker virulent: Wie kann sich ein christlicher Träger im säkularen Raum bewegen, das eigene religiöse Profil gestalten, während er auf dem Sozialmarkt Leistungen anbietet, die für alle Menschen – unabhängig von deren Religion oder Weltanschauung – zugänglich sind und annehmbar sein müssen?

Diese Grundfrage wird in der Fachwelt auf verschiedenen Ebenen diskutiert: Auf der Metaebene blüht der Diskurs über die Zukunft konfessioneller frei-gemeinnütziger Träger und religiös geprägter Wohlfahrtsverbände, wobei die Sinnhaftigkeit christlicher Verbände diskutiert und gleichzeitig die Bildung einer islamischen Wohlfahrt forciert wird.¹ Auf der Ebene der Praxis sammeln christliche Träger Geschichten, die einen Mehrwert des Religiösen zeigen sollen. So berichtet die Leitung eines Pflegeheims im Rückblick über die Diakonin der örtlichen Kirchengemeinde, die Teilnehmer:innen an den Abendmahlsandachten in ihrem Haus hätten danach jeweils spürbar besser gegessen und geschlafen, weshalb die Tätigkeit der Diakonin für das Heim wertvoll gewesen sei.

Mit Blick auf die Personalsituation sehen sich konfessionell gebundene Träger mit der Frage konfrontiert, wie sich nicht- oder andersreligiöse Fachkräfte gewinnen und halten lassen, während von ihnen mindestens Loyalität gegenüber dem christlichen Anliegen,

¹ Zu dieser Debatte vgl. *Rauf Ceylan/Michael Kiefer*: Ökonomisierung und Säkularisierung. Neue Herausforderungen der konfessionellen Wohlfahrtspflege in Deutschland, Wiesbaden 2017.

Religion am Arbeitsplatz?

wenn nicht aktive Unterstützung dafür erwartet wird.² Hier muss ein Träger offen genug sein, um für alle Fachkräfte attraktiv zu sein, zugleich erwarten christlich geprägte oder sogar diakonische qualifizierte Fachkräfte, dass sich ihr Arbeitsplatz auch als Kommunikationsfläche für den christlichen Glauben darstellt. Zuletzt ist zu diskutieren, wie sich im Kontext sozialer Arbeit religiös kommunizieren lässt. Der fachliche Anspruch besteht nicht nur darin, inmitten sozialer Anliegen auch noch christlich-religiöse Kommunikation umzusetzen, etwa in Form von Andachten oder Ritualen, sondern viel mehr die sozialen Gegebenheiten selbst als potenziellen Ort des Religiösen zu verstehen. So werden Themen wie Sinn, Zukunft, Gemeinschaft, Angst und Schuld und ebenso belastende Erfahrungen wie persönliche Perspektiven als Gegenstand religiöser Kommunikation beschrieben.³ Unklar bleibt, wie dies – jenseits von Andachten und Ritualen – seinen Raum finden kann. Wer kann oder soll diese Kommunikation mit welcher Qualifikation unternehmen und wie lässt sich diese fördern und entwickeln?

2. Die Berliner Stadtmission: Diakonie in säkularer Umgebung

Im Zentrum des öffentlichen Interesses an der Berliner Stadtmission steht vor allem deren Engagement in der niedrigschwelligen Obdachlosenarbeit. Die enge Verbindung mit Kirche und Diakonie und dezidiert der christliche Glaube spielt in ihrem Selbstverständnis jedoch eine zentrale Rolle. Im Leitbild wird formuliert: »Wir vertrauen auf Gott, der uns in Jesus Christus begegnet, und versuchen aus seiner Perspektive Menschen zu sehen und Beziehungen zu gestalten.« Damit sind aus Trägerperspektive zugleich Anspruch und Aufgabenstellung formuliert, an denen sich die Stadtmissionsgemeinden, die Hotels und Gästehäuser, die Bildungseinrichtungen und die Soziale Arbeit gleichermaßen ausrichten. Diese Orientierung wurde bei der Gründung im Jahr 1877 aus dem biblischen Leitvers »Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn« (Jer. 29,7) abgeleitet.⁴

Mit dieser deutlich vertretenen Grundorientierung provoziert die Berliner Stadtmission im weitgehend säkular, zum Teil sogar explizit atheistisch geprägten Hauptstadtumfeld nicht nur im Gegenüber zu Kostenträgern der öffentlichen Hand, sondern auch innerkirchlich unterschiedlichste Resonanzen. Hohe Erwartungen an christliches, selbst- und deshalb am besten auch kostenloses Engagement treffen die Organisation ebenso wie einzelne Mitarbeitende. Religiöse Pluralität, aber auch religiöse Indifferenz, führen zu diversen Konfliktlinien und Unklarheiten hinsichtlich möglicher Konsensflächen bei Diskursen über Religion und Religiosität.

Von dieser Gemengelage sind Leitungs- und Fachkräfte betroffen und herausgefordert. Ebenso stellt das breite Spektrum der Haltungen von Mitarbeitenden der Berliner Stadtmission zu Themen im Kontext von Religion und Christentum die religiös-weltanschauliche Sprachfähigkeit von Mitarbeitenden auf die Probe. Zwar gelingt es aktuell noch, Mitarbeitende zu gewinnen, die der christlichen Religion und ihren verschiedenen Aus-

² Vgl. *Holger Böckel*: Spiritualität und diakonischer Auftrag. Praktisch-theologische Grundlagen für christliche Organisationen, Berlin 2020, 12f.

³ Vgl. *Uta Pohl-Patalong*: Evangelium kommunizieren in der Diakonie – plausibel und lebensrelevant. Digitaler Vortrag im Rahmen der Auftaktveranstaltung zum 2. Diakonischen Bildungskongress zum Thema »Kommunikation beflügelt« am 31. 3. 2022. <https://www.theol.uni-kiel.de/de/professuren/pt-pohl-patalong/team/patalong/dateien-vortraege/kommunikation-des-evangeliums-in-der-diakonie> (30. 12. 22).

⁴ Vgl. <https://www.berliner-stadtmission.de/informieren/leitbild> (30. 12. 22).

druckweisen zumindest grundsätzlich mit einer gewissen Offenheit begegnen. Aber die Haltung ist weit verbreitet, dass Religion Privatsache sei und im öffentlichen Raum und beruflichen Handlungsfeldern möglichst keine Rolle spielen solle, um unnötige Konflikte zu vermeiden. Im Kontrast dazu begreifen zahlreiche Mitarbeitende der Berliner Stadtmission gerade ihr berufliches Engagement als Ausdruck ihres persönlichen Glaubens und möchten auch andere zum Glauben einladen.

Daraus ergeben sich grundsätzliche Herausforderungen, mit denen sich die Berliner Stadtmission auseinandersetzen muss: Wie kann der Anspruch der Stadtmission, Glauben einladend zu leben, gegenüber nicht- oder andersgläubigen Menschen geltend gemacht werden? Dürfen gläubige Mitarbeitende in Beratungsprozessen mit Klient:innen (von sich aus) über ihren persönlichen Glauben sprechen – und wie? In der Praxis stehen konkrete Fragen an: Wie lässt sich angesichts religiöser Diversität einerseits und kirchlich-diakonischer Loyalitätsrichtlinie andererseits entscheiden, ob eine Fachbereichsleitungsstelle auch mit einer fachlich und menschlich überzeugenden Person alevitischen Glaubens besetzt werden kann? Was ist zu tun, wenn Gäste einer Notübernachtung diskriminierende Verhaltensweisen gegenüber Rom:nja oder Homosexuellen mit dem christlichen Glauben begründen? Die Unsicherheiten überwiegen bei den Fach- und Leitungskräften.

3. Religiöse Kommunikation im Sozialen: ein Forschungsprojekt

Ausgehend von der Hypothese, die erhöhte Aufmerksamkeit für die Wahrnehmung und Deutung religiöser Kommunikation ver helfe zu einem Prozess, in dem viele Beteiligte gemeinsam in einen Lern- und Klärungsprozess eintreten, hat die Berliner Stadtmission im Jahr 2022 ein Forschungsprojekt begonnen. Es geht diesen Fragen in zwei Schritten aus der Sicht des fachlichen Personals sowie der Adressat:innen nach. Die Unternehmensleitung hat ermöglicht, dass interne Ressourcen dafür genutzt werden können. Die Forschung ist direkt bei der Leitung des Dienstbereichs Diakonie angesiedelt und als partizipativer Prozess entwickelt, in dem Interessierte an der Erhebung und Auswertung beteiligt sind. Auf diesem Weg dient die Forschung als internes Kommunikationsmedium über religiöse Kommunikation in der Organisation.

**gemeinsam
forschen**

Zahlreiche Fach- und Leitungskräfte hatten sich gemeldet und ihr Interesse bekundet, sich interviewen zu lassen, am Thema mitzudenken, Fragen einzubringen und die Organisation mit Blick auf religiöse Fragen weiterzuentwickeln. Damit ist die Forschung nicht unparteiisch und von der Leitung der Organisation unabhängig. Die Befragten beteiligen sich mit ihrer Teilnahme am offenen Dialog und werden Subjekt der Forschung. Der erste Forschungsschritt schafft eine explorative Annäherung, indem insgesamt zehn Fachkräfte aus unterschiedlichen Hilfebereichen in Einzel- und Gruppeninterviews leitfadengestützt nach konkreten Erfahrungen mit religiöser Kommunikation, nach ihrem Verständnis von religiöser Kommunikation am Arbeitsplatz, nach ihrer Sicht auf Chancen und Problem-bereiche sowie nach ihren Perspektiven auf die Stadtmission als christliche Organisation gefragt werden.⁵ Die Befragten sind Diakon:innen der Stadtmission oder Fachkräfte in

⁵ Dem liegt ein weit gefasstes Verständnis von Religion zugrunde, das deren substanzielle und funktionale Dimension umfasst. Religion wird als grundlegende Dimension des individuellen und sozialen Menschseins begriffen. Die Problematik, dass ein derart inklusives Religionsverständnis eine bewusste Entscheidung gegen Religion im Grunde nicht vorsieht, wird dabei durchaus mit bedacht.

unterschiedlichen Hierarchiestufen ohne theologische Ausbildung. Die Analyse dieser Interviews erschließt die Sicht auf die Konstruktionen der Fachkräfte, ihre Wahrnehmung religiöser Kommunikation, deren Deutung und Bewertung sowie ihre Perspektiven auf gelingende (oder auch nicht gelingende) Kommunikation.

Weitere Forschungsschritte sollen einerseits in Gruppendiskussionen mit Teams von Fachkräften sowie Adressat:innen mögliche religiöse Bedeutungsgehalte der Sozialen Arbeit selbst erschließen, also kommunikative Gelegenheiten auf religiöse Gehalte hin befragen. Andererseits soll in einem internen Prozess geklärt werden, welche Bedingungen nötig sind, damit Räume für religiöse Kommunikation geschaffen oder erweitert werden. Die Auswertung erfolgt im ersten Schritt mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse und einer hybriden, sowohl induktiven als auch deduktiven Kategorienbildung,⁶ im weiteren Verlauf anhand der Dokumentarischen Methode.⁷

4. »Von beiden Seiten ein religiöser Moment« – Unwägbarkeiten religiöser Kommunikation

Das Gespräch über religiöse Kommunikation im Arbeitsalltag schildern die Fachkräfte, die sich zur Befragung bereit erklärt hatten, als Herausforderung. Sie haben einen Bezug zur Religion und Interesse daran, über ihre Erfahrungen im Beruf zu sprechen. Jedoch bedarf es einiger Mühe, diese in Worte zu fassen. Die meisten beginnen darum mit Sortierversuchen, unterscheiden Klient:innen mit einer christlichen oder nichtchristlichen religiösen

**sortieren
oder positionieren?**

Bindung von denen ohne religiöse Bindung. Quer dazu stellen sie fest, dass ein Interesse an religiösen Fragen – unabhängig von religiöser Sozialisation oder Zugehörigkeit – unterschiedlich ausfallen oder ausbleiben kann. Ebenso werden religiös sozialisierte Mitarbeitende von anderen unterschieden und Interessenlagen gegenüber religiösen Fragen differenziert. Diese Sortierversuche sind wiederum relativiert mit der Einsicht, in der Vielfalt der Lebenswelten könne eine Kategorisierung kaum je trennscharf ausfallen – weswegen sich auch Schlüsse auf eine in jeder Situation angemessene religiöse Kommunikation verbieten.

Solche Such- und Sortierbewegungen enden mehrheitlich in einer ersten Positionierung – oder sie nehmen von dieser ihren Ausgang: Es bedarf der Sensibilität, einer Haltung des Respekts und der Rücksichtnahme sowie einer hohen Aufmerksamkeit für Interessen und Bedarfe der Klient:innen und Mitarbeitenden. Hierüber besteht Konsens unter den Fachkräften. Diese Positionierung dient, das zeigen die weiteren Verläufe der Interviews, als erste Lösung für das Problem, dass sich das Feld unterschiedlicher Vorkenntnisse, Überzeugungen und Bedarfe nicht zufriedenstellend überblicken lässt: Weil das Feld so diffus ist, ist Gelingen kaum gestaltbar. Von hier aus können die Fachkräfte ihre Erfahrungen reflektieren und Optionen ausloten.

Zu Beginn des Interviews nach konkreten Erfahrungen gefragt, gelangen mehrere Fachkräfte zunächst zu einer Perspektive, die einen Rückgriff auf die eigene Deutung einer

⁶ Udo Kuckartz/Stephan Rädiker: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung, Weinheim/Basel 2022, 102.

⁷ Raf Bohnsack/Iris Nentwig-Gesemann/Arnd-Michael Nohl (Hg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis, Wiesbaden 2007.

Situation wählt: Weil unklar ist, ob das Gegenüber eine Situation ebenfalls religiös verstehen oder deuten möchte, wird die religiöse Deutung als Selbstaussage formuliert, wie es die Diakonin und Sozialpädagogin Britta beispielhaft schildert: *»Wenn mir jemand etwas erzählt, was ihn erschüttert, was mich völlig erschüttert, dann gibt es schon den Moment, wo ich einfach sage, jetzt ist das für mich ein Moment, wo ich einfach, da könnt ich nur noch beten.«* Im Interview mit Britta lässt sich nachzeichnen, wie diese von der (riskanten, unsicheren) Wahrnehmung des Gegenübers in die (sichere) Wahrnehmung ihrer eigenen Deutung übergeht – und dies dann im Gespräch anbietet, vorzugsweise als indirekte Anregung der religiösen Kommunikation: *»Und dann würde ich zum Beispiel fragen: Ist das jetzt für Sie ok, wenn ich Sie in mein heutiges Abendgebet einschließe?«*

So wird in mehreren Interviews die Frage, wie aus der individuellen religiösen Deutung einer Diakonin oder eines Sozialarbeiters tatsächlich religiöse Kommunikation wird, schließlich zur Frage nach deren Entwicklungsdynamik insgesamt: Von wem geht sie aus und von wem wird sie wesentlich getragen? Die Fachkräfte sehen sich, abgesehen von seltenen Fällen, in denen Klient:innen selbst religiöse Deutungen thematisieren, in der Rolle der Verantwortlichen für das Zustandekommen religiöser Kommunikation. Dies widerspricht der Dynamik religiöser Kommunikation, die sie aus ihrer privaten religiösen Kommunikation kennen, in der ein *»religiöser Moment«*, wie Britta es nennt, im *»Nachdenken über seine Lebenssituation«* quasi von selbst entsteht und selbstverständlich geteilt werden kann. Und weil das Grundprinzip der Sensibilität und Zurückhaltung (als Gegenstück zum Übergriff) im Vordergrund steht, gilt für eine von der Fachkraft angeregte religiöse Kommunikation bis zuletzt der Deutungsvorbehalt: *»Ich fände es vermessen zu sagen, die Momente, von denen ich jetzt erzähle hab, [...] dass das von beiden Seiten sozusagen ein religiöser Moment war.«*

**Impulse
und
Zurück-
haltung**

5. **»Was ist jetzt plötzlich heilig?« – Situativität als Chance religiöser Kommunikation**

In den Interviews loten die Befragten ihre Erfahrungen mit Chancen und Problemfeldern der religiösen Kommunikation aus: Wie gelingt sie – und in welchen kommunikativen Strukturen lässt sie sich gestalten? Was sind Hemmnisse und Hindernisse und wie lassen diese sich vermeiden? Besonders kontrastreich geraten die Deutungen dort, wo aus der jeweils individuellen Sicht Gelingendes gegen weniger Gelingendes gestellt wird. Die Fachkraft Britta verdichtet ihre Position in einer Erzählung von einer der Andacht in einer Einrichtung der Stadtmission in der Adventszeit:

»Ich habe ja mal in der [Einrichtung für wohnungslose und von Armut betroffene Menschen] gearbeitet. Und man konnte irgendwann mal im KaDeWe einen Geschenkbogen kaufen, wo die ganze Weihnachtsgeschichte drauf war. So und dann bin ich mit dem Bogen in die Andacht und hab gesagt: Liebe Leute, ich bin nicht ganz sicher. Ich war natürlich für mich persönlich schon sicher. Aber ich habe gesagt: Ich bin nicht ganz sicher, können wir das zerschneiden? Und dann war es eigentlich ganz klar, nein! Das können wir nicht. Wir können nicht Geschenke reinwickeln, wir können es nicht zerschneiden. Und dann endete das Ganze mit einem schönen religiösen Moment, wo dann einfach auch nochmal, was ist jetzt plötzlich heilig, ist es, wenn wir eine Andacht haben, die Kerze ist an, wir sind gerade in der Andacht, ist die Andacht jetzt auch heilig, ist die Kerze jetzt auch heilig? Und da sind wir zu dem Schluss gekommen, was da auf dem Altar steht, es hat etwas davon, dass es auch besonders würdig, besonders schön, besonders bedacht sein sollte. [...] Und das war ein schöner, kleiner, heiliger Moment.« (Interview mit Britta, Diakonin, 53 Jahre)

Diese Erzählung fungiert im Interview als Beispiel einer gelingenden religiösen Kommunikation. Im Zentrum steht – im Setting der »*Andacht*«, also offenbar in einer zum konzentrierten Miteinander versammelten Gruppe von Teilnehmenden in einer dafür eigens gestalteten Umgebung – das Gespräch mit den Anwesenden über Weihnachten. Die Diakonin nutzt ein Medium, das sie intuitiv als Kommunikationsmittel auswählt und ins Gespräch bringt. Dabei benennt sie keine Botschaft, die sie vermitteln möchte, sondern sucht auf dem Weg dieses Impulses – oder dieser Provokation – den Dialog. In ihrer Deutung der Szene entsteht im Austausch über das, was »*heilig*« ist, das gemeinsame Erlebnis mit einer sinnlichen Empfindung und emotionalen Ergriffenheit. Ob diese Kommunikation durch das Setting, die Stimmung, den Inhalt oder das ästhetische Empfinden für die Teilnehmenden unterschiedlicher religiöser Prägung anschlussfähig wird, bleibt ungeklärt.

Britta deutet ein solches dialogisches Vorgehen als Königsweg für religiöse Kommunikation, in dem die Begegnung, der offene Dialog, die Wechselseitigkeit, Vertrautheit und ebenso eine gewisse Spontaneität und Unbestimmtheit das Gelingen ausmachen. Im Folgenden entwickelt sie, jeweils unterlegt durch kleine narrative Stücke, die Kontrastfolie,

Dialog als Königsweg

auf der das Gelingen schärfer erkennbar werden soll: Wenig gelingende religiöse Kommunikation sieht sie in »*art.fiziellen*« kommunikativen Mustern, die den Teilnehmenden fremd sind und deren Bedeutung sich ihnen nicht erschließen kann, wie dies etwa beim Lesen der Losung der Fall ist. Für Misslingen in diesem Sinn sorgen in ihrer Deutung Fachkräfte, die nicht eingeübte Rituale bieten und nicht »*passgenau*«, mit Anschluss an die Themen der Teilnehmenden kommunizieren. In dieser Konstruktion steht die Fachkraft im Zentrum: Sie kann eine entsprechende Situation schaffen oder nutzen und situativ religiöse Aspekte einspielen.

6. »Die Leute denken, hier ist Religion drin« – Adressat:innen als Subjekte

Mehrere Befragte formulieren im Lauf der Interviews Bedenken, dass sie nicht über die nötigen methodischen Kenntnisse, Werkzeuge oder Medien verfügen oder in ihrer Arbeit kaum Gelegenheit haben, Situationen zu schaffen oder zu nutzen, die für religiöse Kommunikation Spielraum geben. Überraschenderweise findet diese Verantwortlichkeit der Fachkräfte aber zugleich eine Kehrseite in einer vorsichtigen Deutung der Adressat:innen als Subjekte religiöser Kommunikation. Dazu beispielhaft die Erzählung der Diakonin Britta, die eine Gesprächssequenz in der Straffälligenhilfe wiedergibt, in der die Teilnehmenden von selbst auf Religion zu sprechen kommen:

»Es ging grundsätzlich um die Frage glaube ich oder glaube ich nicht. Und dann sagte ein Bewohner: Also ich glaub nicht an Gott. Und der andere mochte diesen, ein muslimischer Bewohner, mochte diesen Patienten sehr gern, und sagte: Du, Bruder, das kann nicht sein, dass du nicht an Gott glaubst. Der hat wirklich so was gesagt wie: Du, das können wir heilen. Da gibts Hilfe. Und dann hat der andere gesagt: Nee, du, glaub mal, ich hab mich damit auseinander gesetzt, für mich ist das Thema durch. Ja, das kommt nicht nur von uns, das ergibt sich einfach auch mal, und was wir, glaube ich, völlig unterschätzen, die glauben, bei uns ist Religion drin. Alle. Menschen, selbst die Leute, die sich bewerben, um in der Berliner Stadtmission zu arbeiten. Die Menschen, für die und mit denen wir arbeiten, die rechnen damit, dass da Religion drin ist. Und zwar die christliche Religion, und zwar nachweislich. Sie schrecken dann zwar zurück, wenn's passiert, aber sie rechnen damit. Und ganz klammheimlich haben sie sich auch dort beworben, weil sie vielleicht doch mal gucken wollten, was ist da

eigentlich mit Gott. [...] Selbst unsere Scheu, da dürfen wir über vieles einfach mal rüber springen und sagen, jetzt mach ich mal diesen Schritt und jetzt fang ich mal an, vom Glauben zu reden.« (Interview mit Britta, Diakonin, 53 Jahre)

Die Fachkraft ist hier nur Beobachterin des Dialogs zwischen Adressat:innen, die ihrerseits den Glauben als relevantes Deutungsangebot ins Spiel bringen. Mit ihrer Reflexion bietet Britta zunächst die Erkenntnis, die sich bei den befragten Fachkräften in der Breite findet: Religiöse Kommunikation geht auch von den Adressat:innen aus. Aber in einer weiterführenden Interpretation konstruiert sie die Arbeitswelt des diakonischen Trägers als religiöse Erfahrungs- und Deutungswelt, an der Adressat:innen wie Mitarbeitende potenziell partizipieren. Deren Erwartungshaltung ist bereits implizit religiöse Kommunikation, wodurch die explizite Kommunikation bei aller Rücksichtnahme zur Notwendigkeit wird.

7. Die diakonische Organisation als Kommunikationsraum für Religion – Ausblick

Im säkular geprägten Umfeld zeigt sich das christliche Selbstverständnis auf verschiedenen Ebenen als Herausforderung für die Berliner Stadtmission. Auf der Ebene der operativen Arbeit lassen sich aus den Erfahrungen und Deutungen der Fachkräfte zunächst umfassende Informationen über deren Bedarfe an Unterstützung für die religiöse Kommunikation in der Arbeit mit den Adressat:innen gewinnen: Sie benötigen einerseits den zeitlichen Freiraum für den bewussten Umgang mit religiösen Fragen, etwa personelle Kapazitäten oder strukturierte Beauftragungen, andererseits Anleitung und Werkzeuge, um ihre Fähigkeiten in diesem Feld zu erweitern und mehr Sicherheit zu gewinnen, sich in unwägbar kommunikative Situationen zu begeben. Deutlich wird, dass partizipative Forschung, die Teilnahme an Interviews und deren Auswertung, bereits eine Fortbildung für die Beteiligten bedeuten. Sie bieten eine Gelegenheit, eigene religiöse Kommunikation wahrzunehmen, zu reflektieren und so eine klarere Haltung zu gewinnen.

Was nötig ist

Bereits der erste Forschungsschritt liefert grundlegende Einblicke in Binnendynamiken und Bedeutungsdimensionen religiöser Kommunikation: Die Unübersichtlichkeit der Erwartungs- und Bedarfslagen lässt sich im religiös pluralen Feld nicht beseitigen. In einer Kommunikation, die Religion als wichtigen Bereich des menschlichen Lebens annimmt und Raum gibt, sich damit zu befassen – oder auch darauf zu verzichten, leisten die Reflexion der religiösen Vielfalt und die Einübung in einen sensiblen Umgang Wesentliches: Das Feld lässt sich durchaus überblicken und verstehen – ebenso wie das Spannungsfeld von Rücksichtnahme und Mut zum klaren Ausdruck eigener religiöser Deutung. Gerade unbestimmte Situationen erweisen sich als chancenreich für gelingende religiöse Kommunikation, und alle Beteiligten sind als deren Subjekte zu verstehen. Die diakonische Organisation ist nicht allein dafür zuständig, religiöse Kommunikation im unsicheren Feld von Erwartungen, Befürchtungen und Vorbehalten stattfinden zu lassen. Sie befindet sich vielmehr in einem Kommunikationsraum, in dem Erwartungen und Wünsche bereits vorfindlich sind. Die Herausforderung besteht darin, sich darin angemessen, mit Mut und Respekt zu bewegen.

Ellen Eidt ist Diakoniewissenschaftlerin und Religionspädagogin, leitet den Dienstbereich Diakonie beim Verein für Berliner Stadtmission und ist verantwortlich für die fachliche Gestaltung und strategische Weiterentwicklung in den verschiedenen Fachbereichen. Sie forschte zur Professionalität in Kirche und Diakonie und leitet aktuell das Projekt »Religiöse Kommunikation in sozialen Handlungsfeldern.« E-Mail: eidt@berliner-stadtmission.de

Prof. Dr. Claudia Schulz ist Sozialwissenschaftlerin und Praktische Theologin. Sie ist Professorin für Diakoniewissenschaft und Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, forscht im Feld von Kirchenentwicklung, diakonischer Professionalität und sozialen Fragen und übernimmt die wissenschaftliche Qualitätssicherung von Forschungsprojekten der Berliner Stadtmission. E-Mail: c.schulz@eh-ludwigsburg.de